

ROMY FÖLCK

# STERBE KAMMER



KRIMINALROMAN

LÜBBE

## Kapitel 3

Geräusche im Haus weckten sie. Es war noch dunkel. Ihr Vater sprach mit einer Frau, deren Stimme sie nicht kannte. Arthur bellte in der Diele, bis Fridtjof ihm ein Kommando gab. Danach war Ruhe.

Frida griff nach ihrem Smartphone. 3.56 Uhr. Sie legte es auf den Nachttisch und setzte sich auf. Ihr Vater sprach, aber sie verstand nicht, was er sagte. Wieder redete die fremde Frau, die laut und aufgeregt klang. Frida zog sich Jeans, Hoody und Schuhe an und ging nach unten. Auf der Treppe blieb sie stehen.

»... sonst nachts nie draußen. Irgendwas stimmt da nicht«, sagte die Frau.

»Das muss nichts heißen! Hader ist alt, vielleicht hat er ihn einfach draußen vergessen.«

»Der Hund hat gekläfft wie ein Irrer, der war völlig durchgedreht.«

Frida ging in die Diele. »Moin!« Sie erkannte Dörte Kleve, eine Frau aus dem Dorf, und stellte sich neben ihren Vater. »Ist was passiert?«

»Moin, Frida!« Die Nachbarin wandte sich nun an sie. »Du bist doch Polizistin, kannst du nicht mal nachschauen?«

Frida war noch nicht richtig wach. Was wollte diese Frau so früh am Morgen von ihnen? »Nachschauen, wo denn?«

»Ich komme gerade von meiner Nachtschicht. Ich arbeite im Pflegedienst und fahre auf dem Nachhauseweg immer die Abkürzung, drüben über den Feldweg an der Deichmühle. Da ist mir der Hund vom alten Hader fast ins Auto gelaufen.«

»Hader?«, fragte Frida.

»Er wohnt in der Deichmühle. Josef Hader, er muss um die siebzig sein.«

»Hast du bei ihm geklingelt?«

Dörte gestikuliert aufgeregt. »Das ist es ja, sein Hund hat mich zur Mühle geführt, gebellt und an der Haustür gescharrt. Ich habe lange geklopft. Aber der alte Hader hat nicht aufgemacht. Kannst du mal nachsehen, ob da alles in Ordnung ist?«

Frida wechselte einen Blick mit ihrem Vater. »Ja, klar! Ich fahre hin.«

»Ich komme mit!«, sagte Fridtjof. »Josef ist kein freundlicher Zeitgenosse.«

»Übertreibst du da nicht etwas?«, fragte Frida, die ihre Lederjacke vom Haken nahm.

»Dein Vater hat recht«, sagte Dörte und öffnete die Tür. Auf dem Hof stand ihr Škoda. »Der Josef ist ziemlich aufbrausend. Er ist halt ein einsamer alter Mann, der sich schnell bedroht fühlt.«

»Okay.« Frida nahm sich eine Taschenlampe vom Haken an der Tür.

Dörte und ihr Vater warteten schon in ihrem Wagen. Die Fahrt zur Mühle dauerte nur wenige Minuten. Keiner sagte etwas, sie hingen ihren Gedanken nach. Die Anspannung der Nachbarin hatte sich auch auf sie übertragen.

»Wo ist der Hund?«, fragte Fridtjof, als sie von der Hauptstraße in den Feldweg abbogen.

»Ich habe ihn in den Schuppen gesperrt, der war nicht abgeschlossen.«

Dörte Kleve fuhr einen rasanten Stil. Der Škoda wurde derart durchgeschüttelt, dass Frida sich schließlich am Haltegriff festhielt. Aber offenbar kannte die Fahrerin die Strecke bestens. Schlaglöchern wich sie gekonnt aus, vor Bodenwellen bremste sie ab, um danach wieder Gas zu geben. Fridtjof saß auf dem Beifahrersitz, Frida hinter ihm. Was für eine Schnapsidee war das, in der Dunkelheit durch die Marsch zu fahren, um einen alten Mann aus dem Bett zu klingeln?

Sie dachte daran, dass die Nachbarin gesagt hatte, der Hund des alten Hader sei völlig außer sich gewesen. Hunde hatten ein gutes Gespür, zeigten Gefahren an, wenn der Mensch diese nicht einmal erahnte. Wenn ein Hund sich auffällig verhielt, sollte man ihm Beachtung schenken. Sie würden in der Mühle nach dem Rechten sehen, und danach konnte sie hoffentlich noch etwas schlafen.

»Da vorne ist es«, riss Dörte sie aus ihren Gedanken. Ein mattes Licht schwankte im Wind, mehr war nicht auszumachen.

Frida erinnerte sich an den Tag, als sie das letzte Mal hier gewesen war. Sie war sieben oder acht Jahre alt gewesen. Schon damals war die Mühle nicht mehr betrieben worden. Der damalige Bewohner hatte in dem Schuppen kleine Schmiedearbeiten für die Leute der Marsch angeboten. Ihr Vater hatte ein paar Eisenriegel für das Hoftor in Auftrag gegeben, und Frida hatte ihm helfen wollen. Die Männer trugen dicke Lederhandschuhe beim Einladen. Sie selbst hatte mit bloßen Händen nach den heißen Eisenriegeln gegriffen. Nur zu gut erinnerte sie sich an den gewaltigen Schmerz, den Schock, die riesigen Brandblasen auf ihren Händen. Aber auch an das mitleidende Gesicht ihres Vaters, als er ihr mit nassen Taschentüchern die Hände abtupfte. Wahrscheinlich dachte er auch gerade an diesen Tag.

Dörte Kleve parkte den Wagen neben einem klapperigen Pick-up. Das Licht, das Frida von Weitem gesehen hatte, war eine fast blinde Hoflampe, die über der Eingangstür zur Mühle im Wind schwang. Als Frida ausstieg, hörte sie ein Jaulen und Kratzgeräusche. Sie schaltete die Taschenlampe an und leuchtete den Hof aus. »Ist er da drin?«, fragte sie und zeigte auf den Schuppen, einen Backsteinbau mit Wellblechdach.

»Ja, die Tür ist nicht abgeschlossen.«

Frida ging hinüber und fing an, beruhigend auf den Hund hinter der Tür einzureden. »Ist ja gut, ich hole dich raus. Alles ist in Ordnung, gleich kommst du raus.«

Das Jaulen ging in ein Winseln über, dann in ein Bellen. Frida öffnete vorsichtig die Tür, ging zur Seite und ließ den Hund heraus. Ein English Setter flitzte durch den Türspalt, beachtete sie gar nicht, sondern schoss auf die Mühle zu. Dort begann er an der Haustür zu kratzen.

Frida leuchtete an dem imposanten Gebäude nach oben. Die Deichmühle war hoch, etwa zwanzig Meter. Ein fünfstöckiger achtkantiger Backsteinbau mit regelmäßigen Fensterluken bis zum Dach. Eine baufällige Galerie zog sich oberhalb der ersten Etage ums Gebäude. Die Holländermühle war mehr als zweihundert Jahre alt, wurde aber schon seit Jahrzehnten nur noch als Wohnhaus genutzt. Das Flügelgerippe schwankte knarrend im Wind. Aber die Flügel drehten nicht mehr, wurden jedes Jahr mehr von Wind und Sonne zerschlagen.

Neben der Mühle rauschten die Bäume und Büsche im aufkommenden Westwind. Dahinter gab es nur weite Felder, Apfelhöfe und den Deich. Ein unheimlicher Ort in der Nacht. Und der alte Hader wohnte hier allein? Der musste Nerven haben.

Frida ging zur Tür, wo ihr Vater mit der Hand gegen die Tür schlug. »Josef, bist du da? Mach auf!«

Dörte Kleve betätigte den Türklopfer. Aber niemand reagierte.

Fridtjof klinkte mehrfach. Abgeschlossen. »Vielleicht ist er weggefahren.«

»Der Wagen steht doch auf dem Hof«, sagte Frida.

»Stimmt!« Ihr Vater sah am Gebäude nach oben, das wie ein dunkler Turm in den Nachthimmel ragte. »Wir sollten reingehen. Er kann gestürzt sein. Vielleicht liegt er irgendwo, kann sich nicht bemerkbar machen.«

Frida sah sich die Holztür an. Sie war alt und würde kein Problem darstellen. Bei Gefahr in Verzug durfte sie mit Gewalt Wohnungstüren öffnen. Aber war dies hier tatsächlich eine Gefahrenlage?

Haders Hund bellte und scharrte, er ließ sich nicht beruhigen. Frida umrundete die Mühle und leuchtete in die unteren Fenster. Aber sie konnte im Inneren nichts Auffälliges erkennen.

Zurück an der Haustür fasste sie einen Entschluss. »Okay! Wir gehen rein!« Sie klopfte ein letztes Mal. »Herr Hader, sind Sie zu Hause? Hier ist die Polizei!« Sie lauschte einen Moment, keine Reaktion. Mit der Taschenlampe leuchtete sie erneut den Hof aus. An der Wand des Schuppens war ein Stapel Feuerholz aufgeschichtet, Kanthölzer und zersägte Stämme. Sie ging hinüber und nahm einen mittelgroßen Stamm vom Stapel, den sie als Rammbock für die Tür verwenden konnten. Ihr Vater kam ihr entgegen und griff mit zu.

»Herr Hader, wir kommen jetzt rein! Bleiben Sie von der Tür weg!«

Zu zweit bauten sie sich mit dem Baumstamm vor der Tür auf. Dörte Kleve ging zur Seite. Frida zählte von drei rückwärts, dann rammten sie den Stamm mit Wucht neben dem Schloss gegen die Haustür. Es krachte laut, die Tür hielt stand. Sie holten erneut aus, und beim zweiten Versuch flog die Tür ins Innere. Der Hund flitzte hinein und verschwand in der Dunkelheit.

»Du setzt dich am besten in dein Auto, Dörte«, sagte Fridtjof.

»Ja, gut!« Die Nachbarin schien froh zu sein, dass sie nicht mit ins Gebäude gehen musste. Sie ging zu ihrem Wagen und setzte sich hinein. Die Türverriegelung klackte.

Frida gab ihrem Vater die Taschenlampe. Der Wind hatte sich kurzzeitig gelegt. Die Hoflampe hing ruhig über der Tür, dennoch war kaum etwas zu erkennen. Es war totenstill, als sie die Mühle betraten. Frida ging voran. Irgendwo im Dunkeln winselte der Hund.

»Herr Hader?« Frida ging weiter, während ihr Vater mit der Taschenlampe das untere Geschoss der Mühle ausleuchtete. Ein widerlicher Geruch nach verbrannten Kartoffeln und Schweiß stieg ihr in die Nase. Bis auf das Winseln des Hundes war nichts zu hören.

»Herr Hader?«, sagte sie noch lauter. Den Fußboden bildete eine unebene Schicht durchgetretener Steinfliesen. Durch den hinteren Teil zog sich eine Backsteinwand, von der zwei Türen abgingen.

Am Fuß einer Wendeltreppe kauerte der Hund. Frida ging hinüber, ihr Vater war direkt hinter ihr. Der Bewohner der Mühle lag am Fuß der Treppe verkrümmt auf dem Bauch,

seine Wange auf dem Boden. Lichte Stellen seines Schädels schimmerten durch Strähnen grauen Haares. Er trug einen ausgewaschenen Schlafanzug. Unter Mund und Nase hatte sich eine Lache getrockneten Blutes gebildet. Frida hatte in den letzten Jahren auf Streife schon genug Leichen gesehen. Erfrorene Obdachlose, Gewaltopfer, Selbstmörder. Sie sah sofort, dass der Mann tot war.

Der Jagdhund lag neben dem reglosen Körper und hatte den Kopf auf den Boden gelegt. Er winselte leise.

Frida hockte sich hin. Sie packte die Schlafanzugjacke des Mannes und versuchte, einen seiner Arme zu bewegen, was ihr nicht gelang. Die Totenstarre hatte schon eingesetzt. Und sie roch ihn auch, den Tod.

»Er ist schon seit ein paar Stunden tot!« Sie stand auf und sah die steile Wendeltreppe hinauf. »Wahrscheinlich ist er hier runtergestürzt.«

Fridtjof hielt die Lampe auf den Leichnam von Josef Hader gerichtet. Er atmete hörbar durch. »Hunde spüren, wenn ihren Herrchen etwas passiert ist.«

»Aber warum war der Hund draußen in der Nacht?«

»Vielleicht hat er ihn rausgeschickt und vergessen.«

Frida sah sich um. Die Haustür war abgeschlossen gewesen. Hader war allein gewesen, als er starb. Sie leuchtete die Wendeltreppe aus und sah ihren Vater an.

»Was machen wir jetzt?«, fragte er.

Frida zog ihr Smartphone aus der Tasche. »Ich rufe die Polizei. Auch wenn es nach einem Unfall aussieht, muss sein Tod untersucht werden. Erst dann kann der Bestatter ihn mitnehmen.« Sie telefonierte mit ihren Kollegen und umriss in kurzen Sätzen die Situation. Polizei und Notarzt würden in zehn Minuten bei ihnen sein.

»Bleibst du hier?«, fragte ihr Vater. »Ich schicke Dörte nach Hause. Sie muss nicht mit uns warten, hat immerhin schon eine Nachtschicht hinter sich.« Er ging zur Tür, fand einen Lichtschalter und schaltete das Deckenlicht an. Dann ging er hinaus. Frida hockte sich neben den Toten, wagte jedoch nicht, ihn umzudrehen. Beruhigend kralte sie den Hund. Ein schönes und noch recht junges Tier. Der Setter winselte leise, spürte längst, dass sein Herrchen für immer fort war.

Frida richtete sich wieder auf und sah sich in der Diele um. Backsteinwände, eine Sitzbank neben der Tür, Schuhe und Stiefel in einem Regal. An der Garderobe hing eine grüne Jagdkutte am Haken.

Sie lief hinüber zu einer der beiden Türen an der Wand, ging hinein, fand den Lichtschalter und knipste ihn an. Sie stand im Bad, das gerade Platz für das WC, ein kleines Dusch- und ein Waschbecken bot. Die sauren Ausdünstungen alter Leute hingen in der Luft. Wahrscheinlich kamen sie aus dem Berg Wäsche, die im Duschbecken lag. Frida löschte das Licht und ging wieder hinaus.

Der nächste Raum war größer, das Deckenlicht blendete sie, so hell war es. Hier schlug ihr der Geruch angebrannter Kartoffeln entgegen, der nicht viel besser war als der im Bad. Frida sah sich um. Die Küche war jedoch überraschend aufgeräumt und sauber. Ein alter Gasherd zwischen Spüle und einem Ungetüm von Kühlschrank. Der Topf mit den Kartoffeln in der Spüle. Über Eck eine Sitzbank mit Kissen und einem Holztisch, auf dem noch ein Teller mit Apfelschalen stand. Und eine kleine Vase mit Wiesenblumen. Frida

lächelte. Die Blumen passten eher in die Küche einer Frau. Hatte Josef Hader eine Freundin gehabt, von der niemand etwas wusste?

Etwas Dunkles bewegte sich plötzlich auf der Bank und verschwand unter dem Tisch. Frida zuckte erschrocken zusammen. Langsam ging sie in die Knie. Unter dem Tisch hockte eine schwarze Katze. Ihre Pupillen waren vor Angst geweitet. »Ist ja gut!«, sagte Frida leise. »Ich tu dir nichts.« Sie richtete sich wieder auf. Noch bevor sie an der Tür war, huschte ein dunkler Schatten an ihr vorbei in die Diele. Sie sah noch, dass die Katze zur Ausgangstür rannte und nach draußen in die Dunkelheit flüchtete.

Sie lehnte sich an den Türrahmen. Josef Hader hatte hier allein mit seinen Tieren gelebt. Vielleicht hatte er sich von ihnen besser verstanden gefühlt als von seinen Mitmenschen. Das Winseln seines Hundes rührte sie an. Er würde ins Tierheim kommen, wenn nicht ein Angehöriger sich um ihn kümmerte. Vielleicht konnte sie ihn erst einmal mit auf den Hof nehmen. Arthur war alt und sozial, er würde den jungen Hund akzeptieren.

Sie sah hinüber zu der Leiche. Was war in der Nacht hier passiert? War Josef Hader schlaftrunken abgestürzt? Die Wendeltreppe war steil, ihre hölzernen Stufen waren morsch und ausgetreten. Sie ging zur Treppe und berührte das Geländer, das leicht schwankte. Die ganze Konstruktion wirkte alt und baufällig wie die Mühle, die eine Todesfalle für jeden war, der sie betrat, vor allem in der Nacht.

Sie hörte einen Automotor anspringen. Der Škoda fuhr vom Hof. Als Fridtjof wieder hereinkam, war sie erleichtert. Sie fühlte sich nicht wohl an diesem Ort neben dem Toten.

»Sie war froh, dass sie nach Hause konnte«, sagte ihr Vater und sah betreten auf den Leichnam neben der Treppe.

»Hier hätte gar niemand mehr wohnen dürfen. Das ist alles baufällig. Die Stufen sind völlig ausgetreten, das Geländer instabil! So ein Unfall musste früher oder später passieren.«

Fridtjof sah sich in der Diele um. »Josef war ein Sturkopf. Der hat hier niemanden reingelassen.«

Frida hockte sich neben den winselnden Setter. »So einsam in der Nacht hier zu sterben hat er trotzdem nicht verdient. Nicht mal sein Hund war bei ihm.«